

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das deutsche Gaunerthum

4 Teile in 3 Bd.

3

Avé-Lallemant, Friedrich Christian Benedikt

Hildesheim, 1980

b) Die christlichen Missionsgrammatiker

[urn:nbn:de:bsz:31-420805](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-420805)

nicht zu sehen bekommen können. Sie scheint indessen unbedeutend zu sein, da sie nur bei Schudt und Chrysander, sonst aber nirgends erwähnt wird.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

b) Die christlichen Missionsgrammatiker.

Während man das 17. Jahrhundert von Buxtorf an bis Wagenfeil als die Zeit bezeichnen kann, in welcher es bei Beachtung des Judentums nur auf eine rein linguistische Behandlung ohne profelytische Tendenzen abgesehen war, so traten die letztern mit und nach Wagenfeil desto schärfer und einseitiger hervor. Kaum war Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum“, ein schmäliches, verlogenes Pasquill auf das Judenthum und ein Werk übler, eitler und bornirter Gelehrsamkeit, unterdrückt worden, so warf sich Wagenfeil zum Führer der Judenmission auf, indem er 1703 von Altdorf aus in seiner „Denunciatio Christiana“ u. s. w.¹⁾ gegen das Judenthum einen Hirtenbrief erließ, in welchem er unter anderm einen jährlichen Schwur von allen gesetzesmündigen Juden verlangte, „unsern Heiland hinführo ungeschmäht zu lassen“, auch eine jährliche Judensteuer zur Förderung der Judenmission vorschlug. Die ganze „Denunciatio“, ein merkwürdiges Zeugniß blinder ascetischer Verirrung, findet man bei Schudt, „Jüdische Merkwürdigkeiten“, III, 339 fg., abgedruckt. Bei dem bisherigen unüberwindlich zähen passiven Widerstand des Judenthums gegen die rohen Verfolgungen des Christenthums griff diese vielfach mit

1) „An alle Hohe Regenten und Obrigkeiten, welche Juden unter ihrer Bottmäßigkeit haben, J. Chr. Wagenfeil's Denunciatio Christiana, oder Christliche Ankündigung, wegen der Lasterung, womit die Juden, unsern Heyland Jesum Christum sonder Aufshören, freventlich schmähen, mit demüthigster flehentlichster Bitte, solchem Himmel-schreyenden Uebel dermahleins, weilen es hohe Zeit, und darzu gar leicht sein kan, umb Gottes willen zu wehren, und den Mäulern der Juden Säume und Gebisse anzulegen.“

dem Schein christlicher Humanität gerüstete Profelyterei sehr rasch, weit und nachhaltig um sich. Ein Zeugniß gibt die am 25. April 1705 begonnene (bei Schudt, III, 1, abgedruckte) Reihenfolge von Schreiben des Königs Friedrich I. von Preußen nach Wien um Aufhebung des vom Kaiser auf Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum“ gelegten Arrestes und der vom König endlich selbst angeordnete neue Abdruck dieses Werkes im Jahre 1711, welches nun ganz besonders als Orakel bei Verfolgung jüdischer Verbrecher sich geltend machte (vgl. Th. I, S. 233), aber auch den Ton angab, die jüdischen Cultusformen mit hastiger christlicher Forschung zu „entdecken“ und setzenweise in gelehrten Trödelbuden als pikante Curiositäten zu Markte zu bringen.

Eine solche gelehrte Trödelbude sind die „Jüdischen Merkwürdigkeiten“ von J. J. Schudt.¹⁾ Dem Verfasser stand in der trefflichen frankfurter Stadtbibliothek, sowie in der dortigen Dominicaner- und Karmeliterbibliothek und in den Privatbibliotheken von Lessner, Uffenbach, Dissenbach und Geissen, welche er auch in der Vorrede erwähnt, ein Quellschatz zu Gebote, wie solcher, namentlich zur damaligen Zeit, selten geboten wurde. Doch ist dieser Schatz nur auf kümmerliche und geistlose Weise ausgebeutet und zu einer wirren, wüsten Masse zusammengehäuft worden, durch welche man sich nur mit großer Mühe und Entschlossenheit hindurchfinden kann. Die Geschichte des Judenthums in den verschiedenen Ländern ist auf sehr platte, geistlose und bröckelige Weise dargestellt. Ueberall sieht man die Quellen, aber nirgendes sieht man sie lebendig fließen und sprudeln. Allein gerade die zahlreichen Aphorismen und Excerpte und der Abdruck einer nicht

1) „Jüdische Merkwürdigkeiten, Vorstellende was sich Curieuses und Denkwürdiges in den neueren Zeiten bey einigen Jahr-hunderten mit denen in alle IV Theile der Welt, sonderlich durch Teutschland, zerstreuten Juden zugetragen. Sammt einer vollständigen Frankfurter Juden-Chronik, darinnen der zu Frankfurt am Mayn wohnenden Juden, vor einigen Jahr-hunderten, bis auf unsere Zeiten, merkwürdigste Begebenheiten enthalten. Venebst einigen, zur Erläuterung beygefügten Kupffern und Figuren. Mit historischer Feder in drey Theilen beschrieben“ u. s. w. (4 Thele., 4., Frankfurt und Leipzig, 1714—18).

geringen Menge Documente und bis dahin wenig oder gar nicht gekannter jüdischdeutscher Literatur macht das Werk, namentlich im dritten und vierten Bande, zu einer wichtigen literarischen Erscheinung, obschon in grammatischer Hinsicht Schudt, welcher zu einer Grammatik wirklichen Anlauf nimmt, z. B. Buch 5, Kap. 13, Buch 6, Kap. 16 (vgl. IV, 113), so geistlose, schiefe und falsche Ansichten zum Vorschein bringt, daß man namentlich im Hinblick auf seinen ausgezeichneten Vorrath von Literatur nicht begreifen kann, wie er in solcher grammatischen Unwissenheit hat befangen sein können, daß ihm oft das Verständniß einzelner Wörter und überhaupt der jüdischdeutschen Sprache ganz abgeht. So z. B. übersetzt er in der Mechirus Joseph, III, 279, das jüdischdeutsche *יִשְׂרָאֵל* mit dem ganz ungeheuerlichen Ausdruck „Corefie“ statt Courage (Kurasche) u. s. w. So verworren nun auch das durch die unordentlichen und kümmerlichen Register nicht einmal alphabetisch, der Materie nach, übersichtlich gemachte, dicke und breite Werk ist, so viel Unwahrheiten und entstellende Druckfehler es auch enthält, so ist es doch als Sammlung der verschiedenartigsten Hinweise, Documente und literarischen Curiositäten beim Studium des Jüdischdeutschen kaum zu entbehren und verdient auf das entschiedenste hier eine Berücksichtigung.

Gleich geistlos, doch noch bei weitem armseliger hinsichtlich des sprachlichen, literarischen und gelehrten Stoffs ist R. Calvör in seiner „Gloria Christi“¹⁾, an deren Schluß noch eine „Anleitung wie das Jüdisch-Teutsche zu lesen“ angehängt ist. Calvör ist der eigentliche, unverblümte Typus der von Dissenbach, Hoßmann und Wagenfeil mit leidenschaftlichem Eifer begonnenen

1) „Gloria Christi Oder Herrlichkeit Jesu Christi. Das ist: Beweißthum der Wahrheit Christlicher Religion wider die Juden: In Form eines Dialogi oder Unterredung durch Frage und Antwort aus der h. Schrift, Talmud, Targumim, Rabbinen und gesunden Vernunft-Gründen verfaßt, Und nebst einem Juden-Catechismus So wol im gewöhnlichen als Jüdisch-Teutschen herausgegeben“ u. s. w. (Leipzig 1710). Schon der beigelegte jüdischdeutsche lange Titel *יְשׁוּעַת מִשְׁכֵּל* u. s. w. ist so breit wie affectirt und in incorrecter Sprache geschrieben, und es verlohnt nicht der Mühe, ihn ganz hierher zu setzen.

Judenmission. Die ganze „Gloria Christi“ ist eine matte, breite Polemik, in welcher die Herrlichkeit des Christenglaubens in seiner gewaltigen Kraft und seiner überzeugenden einfachen Wahrheit durch den gesuchten Prunk eitler, steifer Gelehrsamkeit eher abgeschwächt als gehoben wird. Dazu schreibt Calvör in einem unbeholfenen, ungleichen, affectirten und incorrecten Judenteutsch. Diesem Judenteutsch gegenüber hat er durch das ganze Werk mit eitler Ostentation auch eine reindutsche Uebersetzung für Nichtjuden gegeben, welche den Umfang des schwülstigen Werkes abschreckend vergrößert. Mit so schlimmen innern und äußern Mängeln war es ein eitles Beginnen, dem Jahrhunderte hindurch verfolgten und gemarterten Judenthum auf seinem eigenen Gebiete zu begegnen, in der Absicht, es dort überzeugend zu gewinnen und sieghaft auf den christlichen Boden überzuführen. Ein schlagendes Kriterium, wie sehr Calvör selbst fühlen mußte, daß er sich an eine Arbeit gemacht hatte, welcher er auch in sprachlicher Hinsicht nicht gewachsen war, ist die am Schluß der deutschen Vorrede in judenteutscher Sprache angehängte Entschuldigung: „Mein lieber Jehude, laß dich nit wundern, daß ich nit allzeit nach deiner Art das Loschon aschkenas gesezt“ u. s. w. Die angehängte „Anleitung wie das Jüdisch-Teutsche zu lesen“ ist nur ein kümmerlicher Auszug aus Wagenfeils „Belehrung“ und gibt nirgends etwas Eigenes und Neues.

Nach Calvör gab J. H. Callenberg, Professor der Philosophie zu Halle, in der eigenen Buchdruckerei des (von ihm 1728 gegründeten) jüdischen Instituts 1733 eine „Kurze Anleitung zur jüdischdeutschen Sprache“ heraus, welche, wenn sie auch Buxtorf und Wagenfeil in der Ausführlichkeit nicht erreicht und immer nur eine bloße Anleitung zum Lesen bleibt, doch besser als die von Pfeiffer und Calvör ist und von größerer Belesenheit, Kenntniß und Einsicht Zeugniß gibt. Die Mängel seiner Grammatik hat Callenberg selbst gefühlt, indem er in die Vorrede seines später (1736) herausgegebenen „Jüdisch-Teutschen Wörterbüchleins“¹⁾ aus

1) „Jüdisch-Teutsches Wörterbüchlein welches meistens aus den bey dem

Calvör's Vorrede zu dessen „Gloria Christi“ die Bemerkungen aufgenommen hat, in welchen dieser sich über die Schwierigkeiten der mund- und schreibartigen Verschiedenheit der jüdischdeutschen Sprache ausläßt und dadurch unfreiwillig bezeugt, daß er das vorherrschende deutsche Sprachelement des Jüdischdeutschen miskannt hat und sich auf diesem Sprachgebiete wie auf einem fremdsprachlichen Gebiete bewegt. Das deutsch-jüdischdeutsche Wörterbuch Callenberg's ist mit jüdischdeutschen (deutschrabbinischen) Lettern gedruckt und mit einem ebenso gedruckten jüdischdeutschen Register versehen. Es ist der erste Versuch dieser Art und namentlich als solcher beachtenswerth und nicht ohne Verdienst, obschon es nicht über die bloße Vocabulatur hinausgeht und tieferer kritischer Bearbeitung ermangelt, auch sehr viel Fehlerhaftes enthält.

Die bedeutendste Erscheinung unter den christlichen Missionsgrammatikern ist wol unzweifelhaft W. J. Chrysander in seiner „Jüdisch-Teutschen Grammatik“ (Leipzig und Wolfenbüttel 1750), namentlich wenn man die davon in der That nicht zu trennende Abhandlung Chrysander's vom „Nutzen des Juden-Teutschen“¹⁾ mit dieser Grammatik in Verbindung bringt, welche er selbst als Prolegomena zur Grammatik bezeichnet. Außer einer vollständigen Anleitung zum Lesen gibt Chrysander noch interessante, wenn auch nur aphoristische, doch treffende etymologische und syntaktische Bemerkungen. Die Grammatik ist unvollständig geblieben. Das Inhaltsverzeichnis unmittelbar nach dem Vorbericht verhielt noch einen zweiten Theil: Gespräche, Briefe, Erläuterung der Abbreviaturen, Leseübungen und ein Wörterbuch. Doch fehlt dies alles und der erste Theil schließt S. 10 (S. 10—15) mit einem kleinen Wörterbuche. Sorgfältig angestellte Nachforschungen ergeben, daß Chry-

Jüdischen Instituto edirten Schriften colligirt und dem Gebrauch derer welche solche Schriften verstehen lernen Und die christliche Wahrheit unter den Juden sowohl mündlich als schriftlich bekannt machen helfen wollen Gewidmet worden“ u. s. w. (Halle 1736).

1) „Unterricht vom Nutzen des Juden-Teutschen, der besonders Studiosos Theologiae anreizen kan, sich dasselbe bekannt zu machen“ (Wolfenbüttel 1750).

sander diesen verheißenen zweiten Theil gar nicht herausgegeben hat. Auch die ganze Fassung des §. 10 deutet darauf hin, daß der Verfasser während der Arbeit seinen Entschluß geändert und es mit der Arbeit soweit hat bewenden lassen wollen. Sehr wichtig ist in dem oben erwähnten „Unterricht“ die von S. 9—19 aufgeführte Literatur, welche, wie überhaupt die ganze Grammatik und Abhandlung, den Beweis liefert, daß Chrysander ein sehr tüchtiger Kenner der bis dahin den christlichen Gelehrten so wenig zugänglichen jüdisch-deutschen Sprache und Literatur gewesen ist. Zu bedauern ist bei diesem gleich den bisher aufgeführten sehr selten werdenden Werke, daß in dem kleinen Wörterbuche am Schluß nur deutsche und keine deutsch-rabbinischen Lettern gebraucht sind. Die in der Grammatik bei Erläuterung der Buchstaben und bei Anführung von Beispielen gebrauchten Lettern sind allerdings deutsch-rabbinische, jedoch sehr klein, stark abgenutzt und bis zur Unkenntlichkeit undeutlich.

Als ein sehr beachtenswerthes Buch erscheint das „Handlexikon der jüdisch-deutschen Sprache, in welchem alle den Juden entweder eigene, oder aus der hebräischen und rabbinischen Sprache entlehnte, der deutschen Mundart gemäß inflectirte Wörter, mit ihrer wahren Bedeutung, wie auch sonderbaren Redensarten, Sprichwörtern u. dgl., deren sich die Juden, um von den Christen nicht verstanden zu werden, unter einander zu gebrauchen pflegen, nebst einigen beygefügtten Erklärungen ihrer verschiedenen Gebräuche, Fast- und Festtage, Monate u. dgl. enthalten sind. Zum Nutzen und Gebrauch des Publikum, insonderheit derjenigen, welche Geschäfts- und Handelswegen, oder aus andern Ursachen mit den Juden einen Umgang zu pflegen bemüßiget sind. Cum Approbatione Caesareo-Regiae Censurae“ (Prag, ohne Jahrzahl).

Der Vorbericht dieses anscheinend von einem getauften Juden geschriebenen Buchs verräth eine vollkommene Vertrautheit mit der hebräischen und jüdisch-deutschen Sprache, gibt aber nur wenig grammatisch Belehrendes, und dieses beschränkt sich wiederum meistens auf vereinzelte syntaktische Fingerzeige. Das Wörterbuch selbst ist nach hebräisch-alphabetischer Ordnung gedruckt. Den mit deutsch-

rabbinischen Lettern gedruckten Stammwörtern sind die abgeleiteten und verwandten Ausdrücke und Redensarten angefügt. Die Eigenthümlichkeiten in Sprache und Cultus sind im laufenden Text wie in besondern Noten mit genauer Kenntniß des jüdischen Wesens und Rituals erläutert. Zwei recht gute Register, ein jüdisch-deutsches mit lateinischen Lettern und ein deutsches, machen ungeachtet der vielen Druckfehler in den nachweisenden Zahlen den Gebrauch des Werkes bequem und geläufig. Allerdings bleibt dem Buche aber immer eine größere Vollständigkeit zu wünschen. Ein großer Mangel ist, daß stets nur die einzelnen Stammwörter, niemals aber die abgeleiteten Wörter mit deutschrabbinischen Lettern gedruckt sind.

Dies Werk hat übrigens zu sehr argen buchhändlerischen Täuschungen Anlaß gegeben. Es ist nur ein einziges mal gedruckt und dennoch unter dem veränderten Titel: „Kleines jüdisch-deutsches Wörterbuch, in welchem alle“ u. s. w. (Prag 1773), und zum dritten mal herausgegeben worden unter dem Titel: „Handlexikon der jüdisch-deutschen Sprache, nebst beygefügten Erklärungen ihrer Gebräuche, Fast- und Festtage, Monate u. dgl. Zum Nutzen und Gebrauch des Publikums, insonderheit derjenigen, welche Geschäfte wegen mit den Juden Umgang zu pflegen bemüßiget sind. Zwote Auflage“ (Prag 1782). Alle drei Ausgaben sind nur ein und derselbe Druck und enthalten daher auch dieselben Seitenzahlen und Druckfehler. ¹⁾

Gleich hier mag des „Handwörterbuchs“ von J. Chr. Vollbeding ²⁾ gedacht werden. Dies Buch mit seinem ganzen Inhalt, ja sogar auch die Vorrede bis auf den Schluß, in welchem der Verfasser „Allen seine Dankbarkeit bezeugt, welche bei der Ausarbeitung des Buchs behülflich gewesen sind“, ist ein festes Plagiat

1) Somit habe ich bei meinem eifrigen Sammeln aus drei verschiedenen Antiquariaten unter drei verschiedenen Titeln zu meiner großen Ueberraschung ein und dasselbe Buch dreimal erworben!

2) „Handwörterbuch der jüdisch-deutschen Sprache, nebst Erläuterungen jüdischer Sitten, Gebräuche, Kleidungen, Fast- und Festtage, Monate, Zählungsart u. dgl.“ (Leipzig 1804).

des von Bollbeding nirgends erwähnten „Prager Handlexikon“. Nur hat Bollbeding, was sehr schlimm ist, alle deutschrabbinischen Lettern weggelassen und sich mit dem bloßen Wortausdruck in lateinischen Lettern begnügt, wobei denn von eigenster jüdisch-deutscher Orthographie nicht die Rede sein kann. Das deutsche Register ist ganz weggelassen; die Notizen des „Prager Handlexikon“ sind wörtlich nachgeschrieben: nur einige kleine fahle Notizen, wie S. 97, sind originelle Zuthat des Verfassers, dessen copirtes Nachwerk gegen das Original keinerlei Beachtung verdient.

Ein seltsames Buch ist: „Unterricht in der Judensprache und Schrift, zum Gebrauch für Gelehrte und Ungelehrte. Von R. W. Friedrich, öffentlichem Lehrer der französischen Sprache beym Prenzlow'schen Lyceo“ (Prenzlau 1784). Man weiß nicht recht, ob man aus Friedrich einen Christen oder Juden, Deutschen oder Franzosen machen soll. Aus seiner schlechten Sprache und Darstellung kann man auf alles schließen. Auch ohne die seltsamen Mittheilungen des Verfassers in der Vorrede über die verfehlten Anläufe zur Herausgabe des trotz der nahe an 400 Seiten reichenden Umfanglichkeit doch immer nur sehr dürftigen Buches erkennt man, daß er die ihm entgegengesetzten Schwierigkeiten in der That nicht überwunden hat, weil ihm ausreichende Sprachkenntniß und die Fähigkeit zu einer klaren Darstellung durchaus abgehen. Die Anordnung ist sehr sonderbar. Die drei ersten Kapitel behandeln „die Judenschrift, Buchstaben, selbstlautende Buchstaben und einige Punkte“, geben aber trotz der vielverheißenden Ueberschriften nicht einmal einen einzigen hebräischen, geschweige denn einen deutsch-rabbinischen Buchstaben, sondern verweisen auf einen hinter S. 46 eingestepeten Druckbogen (S. I—XVI), auf welchem höchst abentheuerlich hergestellte und benutzte Currentschrift sich befindet, von welcher unten (Kap. 49) die Rede sein wird. In Kap. 4 spricht Friedrich von „Titulaturen, Beschluß und Aufschriften“, Kap. 5 „von den eigentlichen Namen der Manns- und Frauenspersonen“ und gibt in demselben Kapitel, S. 12—45, mit bloßen lateinischen Lettern ein äußerst kümmerliches und meistens incorrectes jüdisch-deutsch-deutsches Wörterbuch. Dann beginnt er S. 48 nochmals

im zweiten Theil die „Judensprache“, gibt eine Einleitung, in welcher er sich über jüdischdeutsche Dialekte verbreitet (wovon später gesprochen werden soll), und geht dann auf Kap. 1 über: „von den Artikeln, dem Geschlecht und Beugefällen“; Kap. 2: „von den Vergleichungsstaffeln“, und Kap. 3: „von der Conjugation der Hülfszeitwörter haben, sein und werden“, sowie „von den abweichenden Zeitwörtern“. Trotz dieses äußerlich grammatisch erscheinenden Zuschnitts ist über das specifische Judentum gar nichts abgehandelt, sondern nur die specifisch deutsche Conjugation in verdorbenem Judentum gegeben, sodas man auch nicht die geringste Unterweisung für die eigenste judentumdeutsche Sprache findet. Unmittelbar daran schließt sich, S. 68—354, ein „Wörterbuch aus dem Deutschen ins Deutsch-Hebräische“, in welchem man zwar manche specifisch jüdischdeutsche Wörter, jedoch stets nur in fehlerhafter, kümmerlicher und sehr häufig incorrecter Uebersetzung, meistens aber nur neuhochdeutsche Wörter in bloßer elend judentumdeutscher mundartiger Uebersetzung antrifft, z. B. Abgabe, Drogob; abzählen, opzeilen; herabwerfen, eropwarfen, und wie die platten, widerlichen Uebersetzungen sonst sehr zahlreich vorkommen. Neben den größten Irrthümern findet man aber auch treffende Vocabeln, freilich aus dem niedrigsten Schacherjudentum oder sogar Gaunermunde, von welchem der „französische Sprachmeister“ reichlich bedient gewesen zu sein scheint. Doch kann man sich keineswegs auf das stets nur mit Vorsicht zu benutzende, von Fehlern strotzende Buch verlassen.

Endlich muß hier noch das „Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdischdeutschen Sprache“¹⁾ von G. Selig angeführt werden. Es ist eins der neuesten und ausführlichsten Lehr- und Wörterbücher der jüdischdeutschen Sprache, welche bis jetzt erschienen sind, und das geheime Orakel, aus welchem alle neuern Gaunerlinguisten, welche an ein specifisch jüdisches Gaunerthum

1) „Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdischdeutschen Sprache für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbesondere für Kaufleute; mit einem vollständigen ebräisch- und jüdischdeutschen Wörterbuche nebst einigen in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen“ (Leipzig 1792).

glauben, sich Rath's erholt haben, trotzdem das unordentlich und verworren gehaltene und von Druckfehlern wimmelnde Buch im lexikalischen Haupttheile mit vorwiegend hebraisirender Richtung sich nur zu sehr auf das specifisch religiöse und bürgerliche Leben der deutschen Juden beschränkt und keineswegs der sogenannten „jüdischen Gaunersprache“ Rechnung trägt. Diese letztere Rücksicht ist auch der Anlaß, weshalb der verständige Grolman Selig's Lehrbuch nur sehr discret benutzt hat, während Thiele, ohne ihn auch nur zu nennen, mit fast allen Redensarten, Beispielen und argen Druckfehlern ihn in das Wörterbuch seiner „Jüdischen Gauner“ hineingezogen und somit, wenn auch aus Unwissenheit, die jüdisch-deutsche Sprache überhaupt zur Gaunersprache herabgerissen hat.

Die grammatische Darstellung im „Lehrbuch“ verräth den gründlichen Kenner des Judentums. Inzwischen blickt der Meschummod überall durch. Leider ist aber Selig in der deutschen Sprache so wenig gewandt, daß er den einzelnen Gegenstand nie recht deutlich machen, und daß somit von einer präcisen, klaren Darstellung nicht die Rede sein kann. Auch ist unverkennbar, daß er die ganze jüdisch-deutsche Sprache als eine specifisch jüdische Eigenthümlichkeit behandelt, ohne dem deutsch-volkssprachlichen Grundelemente Rechnung zu tragen. Von Lesebeispielen, welche doch so rasch und wesentlich in das Verständniß des Jüdisch-Deutschen einführen, hat Selig nur eine einzige Druckseite gegeben, die treffliche Parabel des Rabbi Elieser (aus dem Talmud Sabb., Kap. 24, Fol. 153) über die Teshuma (Buße). Von der Currentschrift sind auf der angehängten Kupfertafel nur zwei kleine, sehr kümmerliche und incorrecte Proben vorhanden. Sehr werthvoll, wenn auch voll Druckfehler, ist dagegen die Erläuterung der hebräischen Abbreviaturen, S. 65—127. Das Wörterbuch, S. 130—345, gibt die hebräischen Stammwörter und die damit verwandten und abgeleiteten jüdisch-deutschen Wörter in umfangreicher, oft aber auch incorrecter Weise. Häufig finden sich einzelne abgeleitete Wörter zweimal, ja einigemal sogar dreimal unter verschiedenen Stammwörtern. Die Worterklärung ist überall dürftig und kümmerlich, auch nicht selten unverständlich und nicht ganz

correct. Ebenso mager sind die sachlichen Erläuterungen. Ein Anhang unordentlich durcheinander geworfener, im Wörterbuch selbst vergessener Wörter macht das Ganze noch wüster und unhandlicher. Das deutsche alphabetisch geordnete Register am Schluß ist sehr flüchtig, ärmlich, unordentlich und unzuverlässig. Eine Menge theils im angehängten Verzeichniß verbesserter, meistens aber auch da noch übersehener schlimmer Druckfehler verkümmern den Gebrauch des Buches sehr. Doch bleibt dasselbe noch immer das umfangreichste und ist bei vorsichtigem Gebrauche von wesentlichem Nutzen.

Das „Lehrbuch“ war von Selig bereits 1767 unter dem Titel herausgegeben worden: „Kurze und gründliche Anleitung zu einer leichten Erlernung der Jüdischdeutschen Sprache, wobey zugleich eine Nachricht von der Abtheilung der Jüdischen Jahre und Monate, wie auch von ihren Festen und Fasttagen gegeben wird. Nebst einer Kupfer- und andern gedruckten Tabellen“ u. s. w. (Leipzig). Diese alte, fast verschollene Ausgabe ist durchgängig sehr mager und hat schon dieselbe kümmerliche und dürftige Eintheilung und Behandlung, welche man im spätern „Lehrbuch“ findet. Sie hat aber den einen wesentlichen Vorzug, daß sie auf einer eigenen gedruckten Tabelle das deutschrabbinische Alphabet recht klar und verständlich erläutert, während im „Lehrbuch“ unbegreiflicherweise das deutschrabbinische Alphabet gänzlich fehlt und daher die Hauptaufgabe des ganzen Buches unerörtert bleibt. In der ältern Ausgabe findet man schon dasselbe Currentalphabet, den leipziger Wechsel und berliner Brief auf eine einzige Kupfertafel zusammengedrängt, aus welcher im „Lehrbuch“ zwei Tafeln gemacht sind. Aber auch schon hier hat der Kupferstecher die bereits gerügten und noch weiter zu erwähnenden schlimmen Fehler gemacht, wodurch die ganze Erläuterung der Currentschrift sehr ungenießbar wird. Auf S. 43 findet sich als Leseübung die hübsche Parabel des Rabbi Elieser über die Teshuwa, welche S. 47 des „Lehrbuchs“ wieder abgedruckt und unter Nr. 17 der unten folgenden „Proben aus der jüdischdeutschen Literatur“ in Currentschrift (nach Buxtorf) übersetzt ist. In Abschn. 2, S. 21—31,

wird eine sehr kümmerliche Erläuterung einzelner Abbreviaturen mit lateinischen Lettern ohne deutschrabbinische Buchstaben und Nachweis der vollständigen Schreibung gegeben. Ebenso ist in Abschn. 3, S. 51—71, ohne deutschrabbinische Lettern, mit bloßen lateinischen Buchstaben, ein nur nach Materien geordnetes, sonst bunt durcheinander geworfenes kleines jüdischdeutsches Wörterbuch enthalten, welches dazu voller Druckfehler und überhaupt im niedern Volkston gehalten ist, sodaß es sich wenig von der ganzen Weise der Meschummodim unterscheidet, von welchen im folgenden Kapitel die Rede sein wird. Sehr überraschend ist es bei Selig's sichtbarer genauer Kenntniß der jüdischdeutschen Sprache, daß das S. 72 fg. zum Beschluß gegebene „Gespräch zweier Juden“ durchaus ungelent, auch keineswegs in dem ganz eigenthümlich lebendigen und flüssigen jüdischen Volkston gehalten und nichts weniger als geeignet ist, ein treffendes Bild von der jüdischdeutschen Sprechweise zu geben.

Noch muß hier erwähnt werden: „Vollständiges jüdisch-deutsches und deutsch-jüdisches Wörterbuch, enthaltend eine hinreichende Erklärung aller in dieser Sprache vorkommenden Worte“ (Hamburg, ohne Angabe des Verfassers und der Jahrzahl). Es ist nichts weiter als ein durchaus nach Selig bearbeitetes Doppellexikon, ohne irgendeinen deutschrabbinischen Buchstaben, ohne alle Anweisung, Anleitung und Vorrede. Es ist noch dürftiger und dürre in den Erläuterungen als Selig's Wörterbuch selbst, und dabei voll bedenklicher Druck- und Verständnißfehler, sodaß der ganze Inhalt den prunkenden Titel Lügen straft und das Buch für die Erlernung und Kenntniß der jüdischdeutschen Sprache und Wörtermenge durchaus nicht als geeignet erscheint.